

EX-FBI-AGENT

JOE NAVARRO

ALLEIN

GEGEN DEN

FEIND

WIE ICH DEN GRÖSSTEN SPIONAGE-
SKANDAL DER USA AUFDECKTE

mvgverlag



Pläne beinahe wöchentlich aktualisiert werden. Wie groß ist die Truppenstärke? Wie sollen die Luftwaffe oder die NATO-Soldaten eingesetzt werden? Was passiert, wenn eine unserer Raumfähren statt in Spanien in Sibirien landet? Erinnern Sie sich noch daran, dass wir drei Wasserstoffbomben über Spanien verloren haben?« Ich erinnere mich – Januar 1966, Kollision eines US-amerikanischen Langstreckenbombers des Typs B-52 mit einer Boeing KC-135 Stratotanker der amerikanischen Luftwaffe –, und mir ist bewusst, dass Rod mich mit dieser Frage auf die Probe stellt. »Was wäre, wenn morgen zum Beispiel über Bulgarien etwas Vergleichbares passiert? Wir benötigen Notfallpläne für jedes erdenkliche Szenario.«

Es läuft gut. Rod gefällt es, mich zu belehren und sein Wissen zur Schau zu stellen. Hinsichtlich der G-3-Planung und verwandter Themen sind seine Kenntnisse immens. Ich bin beeindruckt. Rods Vortrag entspricht meiner Vorstellung von einer von einem ranghohen Offizier formulierten Darstellung. Sein Verständnis von taktischen und strategischen Belangen ist erstaunlich ausgeprägt. Außerdem besitzt er Kenntnisse von historischen Ereignissen und weiß deren Einfluss auf die jetzige Zeit einzuschätzen. Sein Kenntnisstand fasziniert mich ... und mir ist klar, dass Rod bei eventuellen weiteren Begegnungen eine Herausforderung bleiben wird.

In Befragungen erlebe ich oft, dass Menschen, die ein vertieftes Fachwissen besitzen – zum Beispiel Ärzte oder Anwälte –, schnell arrogant werden und uns äußerst herablassend behandeln. Sie vergessen dabei, dass wir Agenten ihnen mit geballter Regierungsgewalt entgentreten können, wenn sie nicht einen Gang zurückschalten. Rod zeigt dieses Verhalten nicht offensichtlich – dazu fehlt ihm der anerkannte Bildungsstand. Doch ich merke, wie er in unserem Gespräch darauf zusteuert, eine rote Linie zu überschreiten.

Al hat anscheinend noch nicht gemerkt, dass Rod ihn nicht mehr als Bedrohung wahrnimmt. Als ehemaliger Militär weiß Rod, dass INSCOM über ihn als Privatperson keine Verfügungsgewalt hat. Simalabim! Al ist, da für ihn völlig ungefährlich, aus Rods Kopf verschwunden. Nun versucht Rod herauszufinden, wie er mir gegenüber die Oberhand gewinnen kann.

»Joe«, erkundigt er sich herablassend, »wie weit reichen Ihre Befugnisse für Sicherheitsüberprüfungen?«

»Sehr weit«, entgegne ich.

»Nein, Joe. Wie weit genau? Haben Sie die Legitimation für Ermittlungen im streng geheimen Bereich?«

»Ja.«

»Wie sieht es mit der Akkreditierung für Sensitive Compartmented Information aus?« Damit spricht John die nächsthöhere Stufe von Ermittlungen im Bereich der nationalen Sicherheit an.

Da Rod unverkennbar die Absicht hat, sich auf dieser Leiter immer weiter nach oben zu arbeiten, und mir sein zunehmend schnodderiger Tonfall widerstrebt, beschließe ich, seinen Fragen ein Ende zu setzen.

»Roderick«, sage ich mit gesenkter Stimme und achte darauf, dass der Blickkontakt nicht abreißt, während ich mich nach vorne beuge. »Meine Befugnisse reichen weiter als die irgendeiner anderen Person hier im Raum, Mr Eways eingeschlossen. Genau deshalb bin ich hier. Verstehen Sie?« Al verharrt regungslos, und im Zimmer scheint sich eisige Kälte auszubreiten, doch ich bin noch nicht fertig. Ich halte die unangenehme Stille aufrecht und spanne absichtlich weiter meine Kiefermuskeln an. Nach einigen Sekunden richtet sich Rod auf dem Sofa auf. Er wendet kurz die Augen ab, dann sieht er mich zerknirscht an. Botschaft angekommen.

Ich habe nun zwar erstmals in scharfem Tonfall zu Rod gesprochen, doch aus einem ganz bestimmten Grund bin ich dabei nicht laut geworden: Ich möchte ihm nicht drohen, aber ich möchte auch nicht, dass er sich mir überlegen fühlt. Sollte Rod in dieser Sache – worum auch immer es sich dabei handelte – noch einmal befragt werden müssen, würde diese Aufgabe aller Wahrscheinlichkeit nach in meiner Hand liegen, und ich führe keine Befragungen aus einer vermeintlich unterlegenen Position heraus durch. Niemand legt einem 15-Jährigen gegenüber ein Geständnis ab, doch genau diese Situation entsteht, wenn sich ein Befragter mir überlegen fühlt.

Erstaunlicherweise scheint Rod genügend Sympathien für mich zu hegen, um hinzunehmen, von mir in die Schranken gewiesen zu werden. Seine Gesichtszüge entspannen sich, und er nickt freundlich. Ich habe gesagt, was ich sagen musste, aber keine Strafpredigt gehalten. Wie ich merke, begreift Rod dies schnell. Für uns beide geht das Spiel nun einfach weiter.

DAS PHÄNOMEN, dass Rods Hand, mit der er seine Zigarette hält, zittert, beschäftigt mich noch immer. Es ist bislang zweimal aufgetreten. Als wir vor etwa 20 Minuten erstmals auf die G-3-Planung zu sprechen kamen, erkundigte sich Al, ob Clyde Conrad nicht auch an diesen Planungen beteiligt gewesen sei. Al sah nur kurz auf und nahm Rods Reaktion nicht wahr. Mir fiel jedoch auf, dass Rods Hand erneut zu zittern begann und der Zigarettenrauch in zickzackförmigen Schwaden aufstieg.

Zweimal ist bemerkenswert, doch aller guten Dinge sind drei, denke ich. Diesmal möchte ich die Reaktion jedoch selbst hervorrufen. Um meinen Test, soweit dies in einem Hotelzimmer möglich ist, unter kontrollierten Bedingungen durchzuführen, muss ich Rod erst einmal beruhigen.

Zufällig bekommen wir genau in diesem Moment unser Mittagessen serviert. Ein Hotelpage in violetter Uniform mit goldenen Paspeln schiebt auf einem Wagen einen Berg Sandwiches, Essiggurken und Pommes frites herein. Rod macht es sich sofort bequem. Angesichts seiner aktuellen Lebensumstände ist diese Mahlzeit für ihn eine willkommene Gaumenfreude, doch ich biete auch Personen, die in Saus und Braus leben, bei Befragungen gerne Speisen an. Ein Essen verändert die Dynamik: Es ist wesentlich schwieriger, sich einem Menschen zu widersetzen, von dem man gerade eine Mahlzeit erhalten hat. Um die Stimmung aufrechtzuerhalten und Al die Möglichkeit zu geben, ein

paar Happen zu sich zu nehmen, lege ich wieder mein scherzhaft konspiratives Verhalten an den Tag.

Ich: »Rod, Ihren Erzählungen entnehme ich, dass die Offiziere den Laden nicht im Griff hatten und die Unteroffiziere tun konnten, was sie wollten: die Vorschriften umgehen, Gras rauchen ...«

Rod wirft mir ein verstohlenes Lächeln zu: »Es war locker. Alle rauchten Hasch, auch viele Offiziere. Und dann gab es da noch den Schwarzmarkt, auf dem man die an den Militärstützpunkten verbilligt angebotenen Produkte handeln konnte.«

»Sie haben sich natürlich von all diesen Versuchungen entfernt gehalten?«, frage ich mit einem breiten Grinsen, das Rod erwidert – eine weitere Bestätigung dafür, dass in Rods Augen Gesetze und Regeln dazu da waren, umgangen zu werden.

»Und Wein? War der am Stützpunkt günstig zu haben?«

»Sehr günstig.«

»War er gut?«

»Oh ja, vor allem der Riesling. Am Stützpunkt waren alle ständig betrunken. Man hatte dort ja sonst nichts zu tun.«

Rod verwendet nun schon zum vierten oder fünften Mal das Wort »alle« – ein Ausdruck, der Schuld signalisiert. Rod folgt der Logik: »Wenn alle etwas Verwerfliches tun, warum sollte ich es dann nicht auch machen?« Ich frage mich, ob er überhaupt Steuern zahlt (vorausgesetzt, seine derzeitigen Einkünfte sind nicht so niedrig, dass er gar nicht steuerpflichtig ist) oder ob er das als unnötig erachtet, da alle anderen ja auch betrügen.

Al nimmt die Befragung wieder auf und erkundigt sich, welche Reisen die Soldaten unternehmen durften. Rod erklärt, dass er, wie viele Deutsche auch, an den Wochenenden zum Wandern aufs Land gefahren sei, erzählt aber nichts von Reisen in andere Länder. Bedeutender als Rods Antwort ist jedoch die Tatsache, dass er sich erkennbar entspannt. Er spricht mit normaler Geschwindigkeit und zappelt nicht mit seinen Händen herum. Er hat die letzten 15 Minuten nicht geraucht und schüttelt erst jetzt wieder eine Zigarette aus der Packung heraus. Ich warte, bis er sie angezündet und den ersten kräftigen Zug inhaliert hat. Dann stelle ich die Frage, für die das gesamte Szenario Vorbereitung war:

»Die Leute, für die Sie gearbeitet haben, dieser Clyde Conrad. Wie war er? War er ein netter Kerl?«

Rod hört mir aufmerksam zu. Die Muskeln zwischen seinem linken Auge und dem Wangenknochen zittern leicht. Diese Erscheinung ist für gewöhnlich nur bei Pokerspielern, die bluffen, zu beobachten. Mein Hauptaugenmerk gilt jedoch Rods Zigarette.

»Conrad ist sehr klug«, antwortet Rod schließlich. »Er las viel und kannte sich mit den Planungen besser aus als die meisten Offiziere.« In diesem Moment sehe ich Rods Hand mit der Zigarette zum dritten Mal zittern und erhalte damit die gewünschte Bestätigung.

Diese sogenannten autonomen Reaktionen sind stark an konkrete Begriffe gebunden. Bei einem Menschen, der einen anderen mit einer Machete umgebracht hat, zeigen zum Beispiel die Worte ›Eispickel‹ oder ›Messer‹ keine Wirkung. Nur unmittelbar mit der Tat in Verbindung stehende Wörter oder Ausdrücke können diesen unbewussten Reflex

auslösen. Bei Rod ist, wie ich nun bestätigt sehe, der Name Clyde Conrad der Auslöser. Aber warum? Auch wenn sie so stark mit Bedeutung belegt sind, ist bei Eigennamen der Kontext schwer zu entschlüsseln. Vielleicht haben Conrad und Rod gemeinsam Ausflüge in die Bordelle gemacht oder, wie von Rod angedeutet, auf dem Stützpunkt erhältliche Zigaretten auf dem Schwarzmarkt gehandelt. Da Rods Reaktion auf die Namensnennung jedoch immer wieder auftritt, muss zwischen den beiden etwas Ernstes vorgefallen sein.

Diese Angelegenheit muss auf jeden Fall weiterverfolgt werden, doch erst gilt es, ein praktisches Problem zu umgehen: Al hat keine Zeit mehr. Um Rod muss ich mich nicht kümmern – er ist uns auf der Fahrt zum Pickett Hotel in seinem heruntergekommenen Dodge Aries gefolgt, wobei ich ihn im Rückspiegel nicht aus den Augen gelassen habe –, doch wenn ich Al nicht innerhalb der nächsten halben Stunde zum Flughafen bringe, verpasst er seinen Flug.

»Möchten Sie nicht Ihre Mutter anrufen, bevor wir aufbrechen?«, schlage ich Rod vor.
»Damit sie sich keine Sorgen macht?«

»Das ist nicht nötig«, erwidert Rod. »Ich rufe sie an, wenn ich zurück bin.« Er lächelt – ein echtes Lächeln diesmal, kein Grinsen. Er scheint mit den Antworten, die er uns gegeben hat, zufrieden zu sein, und wir haben ihn während der Befragung nicht unter Druck gesetzt. Hätte ein Unbeteiligter Mäuschen gespielt, wäre für ihn vermutlich fraglich, ob wir überhaupt ein Ergebnis erzielt hätten. Außer Prahlern und Geschichtenerzählen mit ein paar historischen Fakten aus dem Kalten Krieg und ein wenig Blödelei schien nichts passiert zu sein. Doch das Mäuschen hätte sich gewaltig geirrt.

Aufgemuntert durch unsere Dankesbekundungen und mit Sicherheit froh, dass die Befragung vorüber ist (zumindest glaubt er das), geht Rod zur Tür des Hotelzimmers. Ich warte, bis er die Klinke in der Hand hält, ehe ich ihm eine letzte Frage stelle.

»Hat Ihnen Conrad irgendwann einmal irgendetwas gegeben?«

Im Fachjargon wird diese Strategie als »Konfrontation am Türpfosten« bezeichnet. Die Befragung ist vorbei, die Zielperson wiegt sich in Sicherheit. Die Freiheit liegt nur einen Schritt entfernt – es steht buchstäblich nur noch das Drücken der Klinke dazwischen. Man weiß nie, was man durch Anwendung dieser Strategie erreichen kann.

»Nein, nichts Wichtiges. Einmal hat er mir eine Telefonnummer gegeben.«

Ohne zu zögern, zieht er eine Brieftasche aus seiner hinteren Hosentasche, nimmt einen zerknitterten Zettel heraus und hält diesen hoch.

»Kann ich den Zettel haben?«, frage ich.

»Klar«, antwortet Rod, »nehmen Sie ihn.«

Ich fasse den Zettel vorsichtig an einer Ecke an, drehe ihn um und sehe mir die Nummer an, die darauf geschrieben steht: 266-933. Da mir sofort auffällt, dass die Ziffer Neun auf deutsche Art, also wie ein »g« mit einer geschwungenen unteren Linie, geschrieben ist, vermute ich, dass Rod nicht der Verfasser war.

»Wozu dient diese Nummer?«

»Für einen Telefonanschluss, denke ich. Er sagte, unter dieser Nummer könne ich ihn erreichen«, sagt Rod, verlässt den Raum und schließt die Tür.

Noch bevor Rod den Aufzug erreicht, habe ich den Zettel vorsichtig in einen der im Hotelzimmer ausliegenden Briefumschläge gesteckt. Die Nummer ist nicht wichtig, aber das Papier, auf dem sie geschrieben steht – dessen Dicke, Fasern, Struktur –, fühlt sich merkwürdig an.